

Das Heimchen am Herd

Autor(en): **Dickens, Charles**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **260 (1987)**

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-655924>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

viele Besucher, Feriengäste und Reisende an, dass die Einnahmen bei sparsamstem Einsatz und viel aus Freude geleisteter Arbeit die Aufwendungen einerseits für den Betrieb, andererseits aber auch für eine stete weitere Entwicklung der Sammlung decken. Damit ist auch gesagt, dass neue Museumsstücke vorwiegend durch Ankauf aus dem Handel und nur selten durch Schenkung eingebracht werden. Das hat übrigens den Vorteil, dass die Sammlung nun, wenn auch in bescheidenem Rahmen, zielbewusst erweitert werden kann.



Schattenspiel am Grand Prix von Bern

Bereits zum fünften Mal wurde dieser 10-Meilen-Lauf durch die Gassen Berns 1986 durchgeführt: eine Beteiligung von etwa 8000 Läuferinnen und Läufern belohnte die Anstrengungen der Organisatoren.
(Photo Hansueli Trachsel, Bern)

CHARLES DICKENS

Das Heimchen am Herd

Kaleb Plummer und seine blinde Tochter lebten ganz allein für sich, wie es in den Märchenbüchern heisst.

Das blinde Mädchen erfuhr nie, dass die Decken missfarbig, die Wände fleckig und hie und da des Gipsanwurfes beraubt waren, die Mauerrisse unverstopft blieben und die Deckenbalken faulten und herabzufallen drohten. Es war ihr unbekannt, dass Eisen rosten, Holz mürbe werden und Tapeten sich abschälen können. Sie erfuhr nicht, dass hässliche Formen aus Ton und Steingut auf dem Sims standen, dass Kummer und Mutlosigkeit im Hause herrschten, und dass Kalebs spärliche Haare vor ihren blinden Augen grauer und grauer wurden. Kaleb hatte ein Heimchen an seinem Herd, auf dessen Gesang er schon wehmütig lauschte, als das mutterlose, blinde Kind noch ganz jung war, und dieser Geist hatte ihm den Gedanken eingehaucht, dass selbst dieses furchtbare Entbehren fast in einen Segen umgewandelt und das Mädchen durch seine geringen Mittel glücklich gemacht werden könne. Kaleb war ein Spielzeugmacher. Spielzeug, um des lieben Brotes willen ausgeführt, wird zu einer ernstesten Angelegenheit: ich weiss nicht, ob Kaleb, wäre er ein Kammerherr, ein Parlamentsmitglied, ein Rechtsgelehrter oder ein grosser Spekulant gewesen, seine Spieleereien mit geringerem Ernst betrieben hätte, während ich sehr bezweifle, ob diese ebenso harmlos gewesen wären.

«Du bist also gestern abend in diesem Regen mit deinem schönen, neuen Überrock ausgewaschen, Vater?» fragte die blinde Tochter Kalebs.

«Ja, in meinem schönen, neuen Überrock», antwortete Kaleb und blickte auf die durchs Zimmer gespannte Wäscheleine, an der ein Sackleinengewand sorgfältig zum Trocknen aufgehängt war.

«Wie freut es mich, Vater, dass du ihn gekauft hast!»

«Und noch obendrein von einem solchen Schneider», sagte Kaleb. «Ganz neumodisch. Er ist zu gut für mich.»

Das blinde Mädchen unterbrach sich in seiner Arbeit und lachte fröhlich: «Zu gut, Vater? Was kann für dich zu gut sein?»

«Und doch schäme ich mich fast, ihn zu tragen», versetzte Kaleb, die Wirkung seiner Worte in ihrem sich aufhellenden Gesicht beobachtend; «ja, wahrhaftig! Wenn ich höre, wie die Knaben und Leute hinter mir herrufen: «Holla, da läuft ein richtiger Zierbengel!», so weiss ich nicht, wohin ich schauen soll!»

«Ich sehe dich so deutlich, Vater», sagte die Blinde, ihre Hände zusammenschlagend, «als hätte ich die Augen, die ich nie vermisste, wenn du bei mir bist. Ein blauer Rock...»

«Hellblau», versetzte Kaleb.

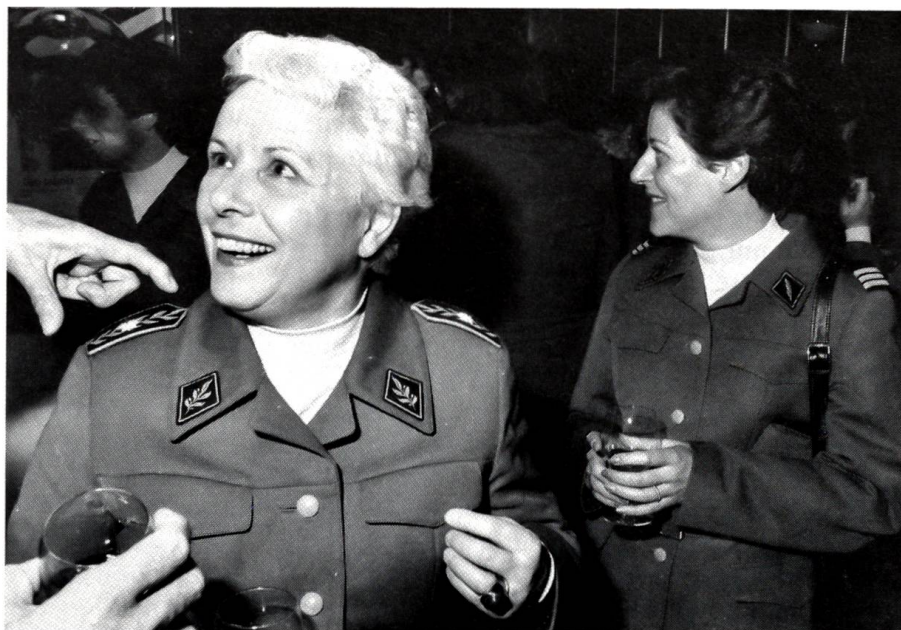
«Ja, ja! Hellblau!» rief das Mädchen, ihr leuchtendes Antlitz aufrichtig. «Dieser Farbe kann ich mich just noch erinnern von dem lieben Himmel her! Du sagtest mir, dass er blau sei. Ein hellblauer Rock...»

«Halb anliegend», ergänzte Kaleb.

«Ja, halb anliegend!» rief das blinde Mädchen unter herzlichem Lachen, «und du, lieber Vater, steckst in ihm, mit deinen lustigen Augen, dem lachenden Gesicht, mit deinem leichten Tritt, deinem dunklen Haar – und siehst so hübsch und jung aus!»

«Ei, da, Mädchen!» entgegnete Kaleb. «Du machst mich ja wahrhaftig ganz eitel.»

«Ich glaube, du bist es schon», rief das Mädchen. «Ich kenne dich, Vater! Ha, ha, ha!



Die Frau in der Armee auch äusserlich gleichberechtigt
Die Gradabzeichen im Militärischen Frauendienst werden denjenigen der Männer angeglichen: unser Bild zeigt Frau Brigadier Hurni, Chef MFD, und Frau Oberst Pollak anlässlich eines Rapportes.
(Photo Hansueli Trachsel, Bern)

Siehst du, ich bin dir dahintergekommen!»

Wie sehr verschieden war das Bild, das sie in ihrem Inneren trug, von dem Kaleb, wie er dasass und sie beobachtete!

«Da wären wir also», sagte Kaleb, ein paar Schritte zurücktretend, um seine Arbeit besser beurteilen zu können.

«Du sprichst so leise. Du bist doch nicht müde, Vater?»

«Müde?» wiederholte Kaleb mit einem Ausbruch von Lebhaftigkeit. «Was sollte mich müde machen, Berta? Ich bin nie müde – ich weiss gar nicht, was das Wort heissen soll.»

Um seiner Versicherung grösseren Nachdruck zu geben, sumnte er mit einer gewissen verwegenen Stimme das Bruchstück eines Liedes – eines bacchanalischen Gesanges, in dem etwas von einem funkelnden Becher vorkam. Dabei sah sein Gesicht noch tausendmal hegerer und gedankenvoller aus als je.